

Wie hat Jesus von Nazareth seine Sendung verstanden?

Es kann als gesichert gelten, dass Jesus sich nicht unter einem der später christlicherseits für ihn gebrauchten besonderen Hoheitstitel wie Messias, Kyrios (Herr) oder Menschensohn-Richter begriffen hat. Er hätte (oder hat) das mit diesen Titeln Gemeinte nicht ganz von der Hand weisen können — er hatte ja tatsächlich in einer außerordentlichen Weise ein Heilbringer zu sein, ein Souverän gegenüber Gewalten und Mächten und auch ein Richter, an welchem die Geister und Schicksale sich schieden, aber die herkömmlichen Vorstellungen, nach welchen etwa der Messias die Herrlichkeit Israels wiederherstellen würde, um sodann ein durchaus auch politisch begreifbares Reich des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt zu errichten; nach welchen der Kyrios als ein Bevollmächtigter des allwaltenden und allmächtigen Gottes aufgefasst werden konnte, welchem nun auch (wie etwa den zeitgenössischen römischen Kaisern) Anbetung und Verehrung gebührte und dessen Gunst zu besitzen persönliche Vorteile gewährte; und nach welchen er schließlich der Weltenrichter auch wäre, der einst erneut kommen würde, um die Schafe von den Böcken zu trennen und die einen in das ewige Leben, die andere aber in die ewige Pein gehen zu lassen, hätte (und hat) er von sich gewiesen. Er hat auch nicht einen Messias erwartet, einen Herrn oder König, allenfalls einen Menschensohn-Richter — aber schwerlich selbst diesen, und wenn er darauf gelegentlich hinwies, so wohl eher nur akkommodierend. Seine Sendung und sein Anliegen sind nicht die des Täufers gewesen, der im Stile der alten Propheten ein Zorn-Prediger war, sondern seine Botschaft war befreiend und erhebend in einem, und indem sie allerdings ernst war und heilig, konnte zu dem Licht auch der Schatten nicht fehlen: Wer sie nicht hörte und annahm, blieb eben draußen, baute sein Leben auf Sand statt auf Fels. Ausschließlich Frieden hatte er den Menschen zu bringen, aber wo es keine Resonanz dafür gab, galt es nicht ein Zornesgericht zu entfesseln, sondern lediglich den Staub von den Füßen zu schütteln und weiterzugehen.

So begriff sich denn Jesus lieber als einen Propheten und Lehrer. Ob er ein ausgebildeter Rabbiner war, wissen wir nicht; er lehnte es jedenfalls nicht ausdrücklich ab, so betitelt zu werden, und er sammelte auch einen Kreis von Schülern oder von Jüngern um sich herum. Sein Prophetentum wiederum zeigt zwar hier und da Anklänge an die alten Propheten, es orientiert sich aber weder an den politischen Strafpredigern Amos oder Hosea noch ist es spätjüdisch-apokalyptisch getönt; es scheint zwar im Horizont einer apokalyptischen Denkweise zu stehen, indem es eine nicht allzu ferne Umwälzung aller Verhältnisse annimmt, aber der Blick ist nicht dorthin gerichtet, und es wird auch nicht die kreatürliche Angst als ein Druckmittel verwendet, um die Hörer seiner Botschaft zu einer anderen Haltung zu bringen. Jesus ist selbst von dem Befreienden und von der Erhabenheit seiner Idee überwältigt und versucht vor allem dies deutlich zu machen und weiterzugeben — vor allem eben durch prophetische Predigt und — durchaus auch weisheitliche — Lehre. Aber es gilt dabei immer: *„Das Gesetz und die Propheten reichen bis auf Johannes. Von da an wird das Evangelium vom Reich Gottes gepredigt.“* (Lk 16,16) Und begleiten zwar den Prediger dieses Reiches Gottes auch Zeichen und Wunder, so sind diese doch in einem tiefen Sinn (abgesehen von der Dämonenaustreibung) unwesentlich; sie vertreten für ihn jenes Messias- oder Kyriostum, welches ihm eher nur eine Versuchung bedeutet; und auf politische Veränderungen ist er ohnehin gar nicht aus.

Nach einer anderen Seite hin ist die gesamte Sendung nicht von Gelassenheit, sondern von einer großen Unruhe erfüllt, und man würde diesen Lehrer und Propheten geradezu als einen Getriebenen ansprechen können — wie ihn denn insbesondere der älteste Evangelist auch als einen solchen Getriebenen, vom Geist nämlich Getriebenen zeigt. Aber Jesus steht hier nicht unter einem apokalyptischen Zeitdruck, sondern er steht unter dem Druck, wie ihn der Aussäende kennt: Es ist Zeit für die Aussaat; es ist Zeit, das Feld zu bestellen! (Wie es später auch der Vierte Evangelist Kap. 4,35 aufgefasst hat: „*Das Feld ist weiß für die Ernte.*“) Ist aber die Aussaat getätigt, so bleibt alles weitere dem allwaltenden Gott überlassen bzw. die Saat keimt von selbst, wächst, bringt den Halm und die Frucht! Wenn oder wo sie denn jedenfalls aufgeht — was aber ebenfalls kein Mensch in der Hand hat! Es ist insofern auch immer nur wenig, es ist ein Geringes zu tun, und es läuft dennoch auf etwas Erhabenes, auf etwas Großes hinaus: ein kleines Senfkorn — ein großer Strauch! Ein wenig Sauerteig — und ein großes Gesamt, eine gesamte Lebensart wird durchsäuert! (Mt 13,31-33)

Und dieses Erhabene, um das es zu tun ist, ist nun auch alles andere wert — alles kann und soll **hingegen** werden für es, als für den einen kostbaren Schatz, als für die eine kostbare Perle! (Mt 13,44-46) Und alles hingegen: Soll das etwa auch heißen, dass einer sein Leben hingegen soll? Nicht seinen Besitz nur verkaufen, nicht nur seine Äcker, seine Familie verlassen (Mk 10,29)? Auch noch seine persönliche Unversehrtheit, sein Dasein, sein Fleisch (Mk 8,34ff.)? Es heißt dies für Jesus tatsächlich! Und er wäre ein schlechter Repräsentant seiner Botschaft gewesen, hätte nicht gerade er sie konsequent auch gelebt! Tatsächlich gibt er alles dahin, aber in der Gewissheit, dass, wer um dieser Sache willen verliert, dennoch alles gewinnt. Alles? Das Leben! Aber würde etwa das Leben nicht alles sein! Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und käme dabei doch um sein Leben?

Jesus hat seinen gewaltsamen Tod voraussehen müssen: Weshalb sollte für ihn nicht gelten, was für den Täufer schon galt! Und wie es aussieht, forderte er dies Schicksal sogar noch heraus: Er nahm es mit dem Löwen in Jerusalem auf, der "Fuchs" in Galiläa (welcher dem Täufer den Tod gebracht hatte) war nicht genug, entsprach nicht der Größe der Sache! Vermutlich erwartete Jesus nicht, von den Römern gekreuzigt zu werden; vermutlich erwartete er eher die Steinigung von der jüdischen Seite; denn nicht auf dem Felde der Politik und auch nicht, wie bei dem Täufer, auf dem der Moral, sondern auf dem der Religion lag ja die Provokation. Aber es kam darauf zuletzt auch nicht an, sondern es galt einfach die Botschaft bis hin zum Letzten zu leben — nicht nur auszusprechen, sondern zu repräsentieren! Es war darzutun, welchen äußersten Wert sie besaß! Insofern auch: Nichts von stellvertretendem oder sühnendem Opfer, nichts von "für die Sünden der Welt", nichts von "Erweisung der göttlichen Gnade" oder dergleichen! Und auch nicht die Erwartung, wieder aufzuerstehen, sich den Jüngern wie auch anderen nach dem Tod als lebendig zu zeigen und sodann eine Kirche zu gründen! Sondern nichts als Repräsentanz! Und dabei allerdings auch Vertrauen oder Gewissheit, für Gott und bei Gott selbst durch das Sterben hindurch ohne Unterbrechung zu leben, indem Gott nie und nimmer ein Gott von Toten, sondern allein von Lebendigen ist (Mk 12,27).

So bleibt also nur noch die Frage: Was ist denn der Gehalt dieser Botschaft? Was ist dieser Schatz, diese Perle? Und es kann dabei nicht um ein Kompliziertes, es muss um ein Einfaches sich handeln! Auch dann, wenn dieses Einfache sich in immer neuen Wendungen

oder Hinsichten aussprechen kann. Allenfalls, dass sich die Sache bereits wieder verwirrt, wenn Nebenpunkte zu Hauptpunkten würden.

Jesus selbst hat den Hauptpunkt benannt, und sein Evangelium, seine Heilsbotschaft war: Das Reich Gottes ist greifbar! Das "Reich Gottes" — der Reichtum von Gott, seine "Herrschaft", die doch in Wahrheit eine *Vaterschaft* ist; sein Eigenliches, sein Innerstes oder sein Herz, dem wiederum allein das Innerste, das Eigenliche, das Herz auf der Seite des Menschen korrespondiert! Es ist allein — und wenn mit dem Herzen, so mit einer Gewissheit, die wagt, oder mit einem Wagnis, das sich gewiss ist — ernst zu nehmen und zu verstehen, dass das Reich Gottes, welches „*inwendig in euch ist*“ (Lk 17,21) in einer realisierten Vaterschaft des allwaltenden und allmächtigen Gottes besteht — "realisiert" in dem doppelten Sinn von "wahrgenommen" wie auch "verwirklicht" verstanden. Wie denn diese "Vaterschaft" auch nicht ein Bild lediglich ist, sondern eben "real". Niemand soll "Vater" überhaupt genannt weiterhin werden außer dem, der es auch ist: Gott! Und die im Reich Gottes Menschen Gottes nun sind, sollen eben als die "Söhne" (nicht lediglich: "Kinder") des Höchsten sich wissen und entsprechend auch leben: frei, aber ernsthaft; großmütig, aber zugleich auch entschieden; in großer Gelassenheit wie Entschlossenheit auch und Bestimmtheit.

Wenn tatsächlich das Vaterunser von Jesus gelehrt worden ist — und es gibt keinen Anlass, an seinem Ursprung in Jesus zu zweifeln — so ist in ihm alles enthalten, was für Jesus überhaupt von Bedeutsamkeit war: dass die Vaterschaft Gottes im Himmel, dass der Vatername oder das Vaterherz Gottes das vor allem anderen Heilige ist — und seltsam, das Gott eigens und an erster Stelle zu bitten, wo es doch der Lebensquell und die Entdeckung überhaupt ist! Und auch die Bitten um das Kommen des Reiches und das Geschehen des göttlichen Willens können wieder nichts Anderes meinen als, es möge — bei einem selbst und durch einen selbst — wirklich so sein, wie es auch die Wahrheit längst ist. Auch Vergebung der Schuld und Bewahrung vor der Versuchung oder dem Bösen — all dieses ist doch offenbar *selbstreflexiv*, und die Quersumme dieses Gebets könnte insofern auch lauten: „*Ich glaube, hilf meinem Unglauben!*“ (Mk 9,24) Allenfalls die Brotbitte könnte ein wenig aus diesem Rahmen noch fallen, aber vielleicht deutet selbst sie noch auf das Evangelium, auf das Wort, und es dürfte für Jesus in jedem Falle wohl gelten, was ihm der Evangelist Matthäus dann in den Mund gelegt hat: „*Der Mensch lebt nicht vor allem vom Brot, sondern von einem jeden aus dem Mund Gottes gehenden Wort.*“ (Mt 4,4)

Nun würde gesagt werden können: Väter gibt es solche und solche! Und weshalb überhaupt Vater? Weshalb stattdessen nicht Mutter? Wie denn mitunter durchaus dieser Eindruck entsteht, Jesus habe einen fürsorglichen, einen in gewisser Weise auch mütterlichen Vater im Himmel vor Augen. Ohne Zweifel, Jesus hat sich seinen Vater im Himmel erdichtet: Er musste ihm der sein, den er in seinen Gleichnissen oder Beispielen als den idealen auch menschlichen Vater beschrieb; und man würde in der Tat auch mütterliche Züge an diesem Vater feststellen können — schon in der Anrede "Abba" (Mk 14,36)! Aber das eigentlich Väterliche, das Erzieherische, das Strenge überwiegt doch zuletzt in der Praxis, und einen Satz "Mutter (oder: ‚Mama‘), alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst!" würden wir uns im Munde Jesu schließlich doch nicht leicht vorstellen können. Unter den Augen einer Mutter spielt man, lässt sich versorgen, ist eher das Kleinkind — ist überhaupt. Gegenüber

dem Vater steht man unter der Anforderung, werden zu sollen. Ihm kann man auch nicht am Rockzipfel hängen, sondern man weiß, dass man man selbst werden muss. Jesus hat die Entdeckung des Vaters in Unterscheidung, aber auch Überbietung des Herren-Gott-Glaubens seiner Herkunft gemacht, und es ist die alte Herrschaftlichkeit Gottes — Gott wird auch für Jesus nicht zu einem "Allvater" im Stil der Germanen, sondern er bleibt der allwaltende und allmächtige „*Herr Himmels und der Erden*“ (Mt 11,25) — insofern auch die Grundlage in seinem Vaterglauben geblieben. Wäre er in einer anderen Kultur aufgewachsen — sagen wir: in einer, welche die Naturhaftigkeit Gottes zur Voraussetzung hätte, so hätte er möglicherweise Gott tatsächlich als Mutter entdeckt. Aber dann wäre er eben auch nicht mehr Jesus, sondern — sagen wir: Ramakrishna gewesen (der 1836–1886 in Indien gelebt hat). Und hier ist es ja auch nicht darum zu tun, eine eigene Religion sich zu bilden, sondern das Selbstverständnis des Jesus von Nazareth nachzuvollziehen! Und da allerdings finden wir bei Jesus hinreichend Emanzipiertheit, um nicht von einem Herren-Gott-Glauben länger noch sprechen, aber hinreichend Mündigkeit und Verantwortlichkeit auch, um nicht die spielerische Beliebigkeit eines Mutter-Gott-Glaubens unterstellen zu dürfen.

Nicht in Begriffen hat Jesus das Eigentümliche seiner Sendung darzustellen vermocht, am ehesten würde er sich da noch als der Sämann des Evangeliums aufgefasst haben, aber er war sich auch des Neuen und des Explosiven seiner Botschaft bewusst: „*Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden [und sollten wir vielleicht inzwischen übersetzen: eine Bombe zu zünden?], und was wollte ich lieber, als dass es schon brennte.*“ (Lk 12,49) „*Niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißt der neue Wein die Schläuche und wird verschüttet und die Schläuche verderben. Sondern neuen Wein soll man in neue Schläuche füllen.*“ (Lk 5,37f.)

Aus seiner Perspektive betrachtet, kam es auf nichts Anderes an, als das Gottesmenschentum der Sohnschaft des Vaters im Himmel zu leben — in wagendem Vertrauen oder vertrauendem Wagnis — und die Maßgabe für Denken, Reden und Handeln lag für ihn bereits in dieser Idee selbst. Es bedurfte dazu keiner äußeren Vergewisserungen oder Beweise — auch seine eigenen Zeichen und Wunder mochten ihm eine zusätzliche Bestätigung sein, sie konnten dennoch nicht als wesentlich gelten. Und dass die Sache selbst genauso anziehend und befreiend wie auch anspruchsvoll und damit abschreckend war, war ihm ebenfalls klar: „*Wer einen Turm bauen oder in einen Krieg ziehen will, muss die Kosten zuvor überschlagen.*“ (Lk 14,28ff.) Die Erfahrung lehrt allerdings: „*Niemand, der vom alten Wein trinkt, will neuen; denn er spricht: Der alte ist milder.*“ (Lk 5,39) Entsprechend hat denn auch die spätere christliche Kirche den alten Wein wieder bevorzugt und ihn ihrerseits in die jungen Schläuche gefüllt, welche naturgemäß auch nicht platzten. Das Evangelium des Nazareners wurde aber auf diese Weise nur zum Schein noch erhalten, in Wahrheit dagegen wieder zum Verschwinden gebracht.

(22. Mai 2021)